

Nr. 126. Bromberg, den 7. August 1925.

Diethelm von Buchenberg.

Von Berthold Auerbach.

(17. Fortsetzung.)

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Diethelm hatte auf den Abend die Stadtzinkenisten zur Tanzmusik bestellt. Diese Menschen mit ihren Trompeten und Posaunen hatten ihn so oft erschüttert, und nun sah er, daß es keine Engel vom Himmel, sondern nur arme Schlucker mit langgestrecktem und gewundenem Messingblech waren. Wußte er das auch schon vordem, so tat es ihm doch wohl, es so deutlich vor sich zu haben und die Zinkenisten nach seinem Gelust aufspielen zu lassen, was er ihnen angab und manchmal sogar vorpfiff. Mitten zwischen den Tänzen mußten sie ihm sogar einmal einen Choral blasen, worüber viele Leute den Kopf schüttelten und sich entsetzten; Diethelm aber ließ an den Schlußton schnell einen Tanz heften und tanzte mit seiner Martha den Siebensprung wie ein junger Bursch. Es war spät in der Nacht und Diethelm ließ allen Gästen warmen Gewürzwein auftischen, er selber aber stand bald auf, es fehlte ihm noch jemand und der mußte herbei; alle Welt sollte seiner Ehre voll sein, keiner ausgenommen.

Es war mondhell. In seine Wolfsschur gehüllt, ging Diethelm das Dorf hinaus nach dem Hause des alten Schäferle. Vom Waldhorn herab, das glänzend in die Nacht hineinschimmerte, klangen bisweilen noch verlorene Töne; hier war alles einsam und dunkel. Das Haus des alten Schäferle stand am Ende der sogenannten Lustgasse, die heute mit doppeltem Recht so hieß, denn der Wirbelwind tanzte gar lustig mit dem Schnee und machte sich selbst Musik dazu. Die Haustür war offen, Diethelm schritt durch den Hausflur, der zugleich Küche war, in die Stube, auch hier öffnete sich die Türe, aber niemand regte sich, nur der Paßauf kam still herangeschlichen und Diethelm fühlte erschreckt die kalte Schnauze an seiner Hand.

„Ist niemand daheim?“ rief Diethelm jetzt laut.

„Ja, freilich,“ ertönte eine dumpfe Stimme. Der alte Schäferle auf der Bank hinter dem Tische rauchte einsam, und die Pfeife im Mund haltend, fuhr er fort:

„Ich weiß, warum der Diethelm kommt, aber er kann unverrichteter Sache wieder fortgehen.“

Diethelm setzte sich auf eine Bank und redete dem alten Manne zu, seinen einfältigen Haß fahren zu lassen und glücklich zu sein mit den Glücklichen.

Der alte Schäferle antwortete nichts, legte die Pfeife auf den Tisch, ging nach der Schranke, brachte einen weiß eingebundenen Pack und legte ihn auf den Tisch, auf den ein schräger Mondstreif fiel.

„Wenn du das nimmst, geh' ich mit,“ sagte er.

„Was ist's denn?“ fragte Diethelm.

„Mach's auf.“

Diethelm öffnete und schrie laut auf, daß der Hund bellte. Er hatte einen Schädel mit halbverbrannten Haaren gefaßt. Der alte Schäferle packte ihn am Arme und rief:

„Da, da leg deine Hand drauf, das ist mein Medard, da leg deine Hand drauf und schwör', daß du unschuldig bist an seinem Tode. Schwöre, schwöre, so wahr dir Gott in deiner letzten Stunde beistehen mag. Schwöre, und ich will dir Abbitte tun. Red! Jede Minute, die du schweigst, schreit, daß du doch ein Mordbrenner bist. Medard, sprich du, da ist dein Mund. Schwöre, Diethelm, schwöre!“

Diethelm war's, als ob alle Höllengeister ihn umzingelten, seine Hand war wie gelähmt, er konnte sie nicht zurückziehen von dem Totenschädel des Ermordeten, aber plötzlich stieß er auf, daß der Schädel die Stube hinabkollerte.

„Du bist ein liederlicher Lump. Mich verhexest du nicht,“ schrie er und seine Kraft kehrte wieder.

„Woher hast du diese Sachen? Die Überreste Medards müssen ehrlich begraben werden.“

„Nimm sie mit, nimm sie mit, wenn du kannst,“ knirschte der alte Schäferle. Diethelm stand auf und sagte mit fester Stimme:

„Ich hab' dir schon einmal gesagt, ich verzeihe dir, du hast deinen ältesten Sohn verloren, ich mache deinen jüngsten glücklich. Ich verzeihe dir. Morgen ordne ich an, daß alles begraben wird; gib acht, daß sich alles wiederfindet, oder du sollst spüren, wer ich bin.“

Stark auftretend, schritt er hinaus auf die Straße, und als er sich mit der Hand über das Gesicht fuhr, merkte er einen Modergeruch. Er wusch sich die Hände lange im Schnee.

Im Waldhorn wunderten sich die Leute, wie blaß Diethelm aussah und wie er große Gläser warmen Weines hinabstürzte, als wäre es kühles Quellwasser.

Freude und Trauer folgten sich auf dem Fuße. Am anderen Tage ließ Diethelm die Überreste des Entseelten, die der Vater willig hergab, feierlich begraben und die Menschen, die Diethelm immer als harten Mann gekannt hatten, lobten ihn sehr, weil er bei dem Begräbnisse so heftig weinte.

Die volle Kraft war wieder über Diethelm gekommen, er besuchte die Brandstätte und ordnete den Bau und fuhr oft mit seinen Rappen über Land. Draußen fühlte er sich erst recht wohl. Zwar blieb es eine Widrigkeit, daß er von jedem neu Begegnenden eine Beileidsbezeugung anhören und darauf mit einer schmerzvollen Miene oder auch mit einem Ausruf der Trauer dankend erwidern mußte; war aber dies vorüber, hatte man hin und her den Heuchlerzoll bezahlt, dann überließ man sich ohne Scheu der Freude und dem Glückwunsche. Diese immer wiederkehrende Wahrnehmung, wie lügnerisch die ganze Welt sei, da man Mitleid darlegte, wo man keines hatte und im Gegenteil fast Neid empfand, da man Klagen auspreßte, wo man Freude vermuten mußte, dieses ganze jämmerliche Possenspiel war für Diethelm fast ein Labsal. Es war ihm recht, daß die ganze Welt schlecht war und es keinen ehrlichen Menschen gibt.

Die ganze Welt verachten, das ist im Bauernrock wie in der Galauniform das beste Mittel, um nicht zur richtigen Schätzung seines eigenen Wertes zu gelangen.

Diethelm gewöhnte sich an das Bewußtsein seines Verbrechens, wie man sich an ein untilgbares körperliches Leiden gewöhnt; anfangs will sich die gesunde Kraft nicht drein fügen, immerdar eine Behinderung zu finden, nach und nach aber setzt sie sich damit zurecht. Wir sind allzumal gebrechlich und sündhaft, das lernt der Stolz der übermütigen Kraft einsehen und es fragt sich nur noch um das Maß des notwendigen Mangels.

Während Diethelm sich draußen tummelte, war Munde daheim viel beschäftigt und viel bewegt. Er war gerade in entgegengesetzter und doch nicht unähnlicher Lage wie Diethelm. Jedermann glückwünschte ihm zu seiner so überaus günstigen Lebenswendung und er wollte diese gutherzige Freude der Menschen nicht dadurch stören, daß er ihnen sagte, wie tief er den gräßlichen Tod seines Bruders betraure und daß ein so schwarzer Fleck auf seinem Andenken ruhe; er glaubte, das nicht aussprechen zu dürfen, daß er, wie der

Vater ihm täglich vorhielt, aus der Asche seines Bruders sich sein Glück erbaue. Munde war ein seltsamer Bräutigam: es freute ihn, daß Diethelm wieder von Auswanderern ein stattliches Bauerngut zusammenkaufte, aber wenn er Diethelm dann so im Gelde wühlen sah, war es ihm oft, als müsse er aus einer Verzauberung über alle Berge entfliehen, und ihm schauderte vor jedem Kreuzer, den er davon in die Hand nahm, als könnte er sich plötzlich in brennende Kohle verwandeln. Er half den Bau leiten. Im Frühlingstauen, das jetzt begann, wurden die Grundmauern gegraben und es schien in der Tat, daß Diethelm nicht prahlte, wenn er sagte, daß er ein kleines Schloß baue.

Wenn Diethelm über Land fuhr, spannte ihm Munde ein, hielt ihm oft eine Stunde lang die Pferde vor dem Hause und benahm sich überhaupt wie ein Knecht, nicht aber wie der Sohn des Hauses. Darüber hatte er viel bei Fränz auszustehen, die überhaupt jetzt die ganze Schärfe ihres Wesens offenbarte; sie verlangte, daß er sich gegen den Vater ganz anders stelle, der müsse unterducken und dürfe nicht mehr den Herrn spielen, das Sach gehöre jetzt den jungen Leuten und nicht mehr den alten; wenn Munde nicht den Mut und das Geschick habe, solch ein großes Anwesen in die Hand zu bekommen, hätte er davon bleiben sollen. Es gab oft die ärgerlichsten Auftritte zwischen Munde und Fränz, und wenn dann Munde das Wasser in den Augen stand, lachte ihn Fränz schelmisch aus, faßte ihn am Kopfe, küßte ihn wacker ab und sagte: „Munde, du hättest sollen ein Klosterfräulein werden, du bist so windelweich; fluch einmal recht wetterlich, ich glaub's gar nicht, daß du's kannst. Sei froh, daß du nicht in Krieg kommen bist, du hättest keinen erschossen. Mach, fluch einmal so recht mörderisch. Ich hab' dich nachher noch einmal so lieb." In solcher Weise zerrte Fränz ihren Munde hin und her und machte aus ihm, was sie wollte. Diethelm war oft jähzornig gegen ihn, weil er die Arbeitsleute beim Baue nicht scharf genug anhielt; nur die Mutter war stets liebreich und mild gegen ihn und erfreute ihn oft durch Vorzeigung der schönen Aussteuer, die sie für ihn und Fränz bereiten ließ.

Fränz hatte nicht nachgelassen, bis Munde einmal das Fuhrwerk für sich nahm und mit ihr eine Lustfahrt nach der Stadt machte.

Munde hatte sich nie dazu verstehen wollen. Jetzt aber ergab sich eine besondere Veranlassung: nicht Diethelm, sondern das junge Brautpaar stand Gevatter bei dem Erstgeborenen des Zeugmachers Kübler in G.

Es war ein linder Morgen des ersten Frühlings, als Munde mit seiner Braut dahinfuhr, er hatte an die schwanke Spitze der Peitsche und die Messingrosen der Pferdezäume rote Bänder geheftet, als bescheidene und doch kenntliche Fahnen ihres bräutlichen Glückes. An seinem väterlichen Hause wollte ihm der Paßauf folgen, aber der alte Schäferle pfiff ihm zornig und er kehrte zu ihm zurück. Munde wußte, daß sein Vater niemand mehr um sich haben wollte, als den Hund des verstorbenen Medard, mit dem er oft stundenlang sprach. Munde kümmerte sich des nicht mehr und fuhr wohlgemut hinaus in den frühlingsjungen Tag. Die Sonne stand nicht am Himmel, nebelhaft verschwommene Wolken umzogen ihn und ein leiser Duft wob über den kaum ergrünenden Feldern, daraus sich einzelne Lerchen noch zaghaft zwitschernd emporhoben, um bald wieder niederzusinken.

„Fränz, ich freu' mich doch, aber lach mich nicht aus," sagte Munde.

„Warum?"

„Guck, ich kann mir's gar nicht denken, daß das Fuhrwerk mein eigen sein soll und daheim noch so viel, ich mein' immer, es sei nur geliehen, ich bin bei euch zu Gast und ihr könnet mich morgen fortschicken."

„Du bist ein schrecklich guter, aber auch zum Verzweifeln weichmütiger Mensch. Du bist ein gutes Schaf, aber du mußt anders werden. Wir zwei haben unsern Alten am Bändel, er merkt wohl, was wir zwei von ihm wissen."

„Meinst du, er hab's wirklich tan?"

„Es ist brav von dir, daß du mir's jetzt ausreden willst," sagte Fränz; „aber ich weiß es nicht von dir allein. Ich könnt' auftreten, wenn ich wollt'. Das weiß er. Und so wirst du doch nicht auf den Kopf gefallen sein, daß du nicht merkst, er hätt' uns nicht zusammen geben, wenn ihm nicht das Gewissen schlagen tät? Wir zwei sind unschuldig. Uns geht's nichts an. Drum mußt du dabei bleiben, daß er vor der Hochzeit alles Vermögen an uns abtreten muß. Es soll ihm nichts abgehen, er ist ja der Vater, aber wir sind die Meisterleut', so muß es sein. Kinder haben nichts danach zu fragen, woher die Eltern das Sach haben, in zweiter Hand ist es redlich Gut und es muß ihm auch recht sein, daß er nichts mehr damit zu tun hat."

Die Raben, die im ersten Frühling immer so laut krächzen, flogen über den Weg hin und her und Munde war's plötzlich, als schrien sie Rache und wäre die ganze Welt um ihn verkehrt. Er faßte sich aber und sagte endlich, nachdem er Fränz lange an sich hatte hinreden lassen:

„Du willst mir nur die Zunge heben. Es kann nicht sein, daß du das glaubst."

„Ich erkenn' deine Gutheit wohl," erwiderte Fränz, „aber wir zwei brauchen uns nichts voreinander verhehlen. Es hat schon mancher Ärgeres getan, als mein Vater, und daß dein Medard verunglückt ist, dafür kann er nicht. Aber dabei bleiben mußt, daß wir die Meisterleut' sind, er ist mit seinem Großtun imstand und ladet den Wagen noch einmal zu hoch, daß er umschmeißen muß."

Munde hieb gewaltig auf die Pferde ein, als müßten sie ihn schnell an dem Abgrunde vorüberführen, in den er plötzlich hineinsah. So hatte der alte Schäferle recht und war vielleicht das Gräßliche wahr?

Hätten sie nicht zu Gevatter stehen müssen, Munde wäre vielleicht gleich umgekehrt. Aus allem dem nahm seine Gemütsart eine unberechenbare Wendung.

Die Scheidekünstler wissen zu bestimmen, welche Wirkung ein Stoff auf den andern hervorbringt; welche Wirkung aber ein Wort in fremdem Gemüte verursacht, ist nicht so leicht in ein Gesetz zu fassen.

„Das freut mich, du bist nicht so stolz, wie ich glaubt hab'," sagte Munde endlich.

„Warum? Wie meinst?" fragte Fränz.

„Wenn du stolz wärst, hättest du mir das nicht gesagt und hättest mich auf dem Glauben gelassen, daß mir eine besondere Gnade damit geschieht, des Diethelms Tochtermann zu werden. Aber jetzt ist mir's fast lieb, daß du mir's gesagt hast. Ich seh', ich geh' dir über Vater und Mutter und du hast mich an mir selber gern und willst nichts vor mir voraus."

Fränz rieb sich anfangs betroffen die Stirne. Sie hatte mit ihrem losen Herausplaudern, statt dem Vater einen Fallstrick zu legen, sich selber gefesselt. Sie hatte nicht den Mut zu tun, als ob sie alles nur im Spaß geredet, und als sie zuletzt hörte, wie gut der Munde ihre Rede auslegte, bewältigte sie diese Macht der harmlosen Treuherzigkeit. Der Munde war doch so ohne Falsch und so seelengut, daß sie ihn in diesem Augenblick mehr liebte als je, und sie gab ihm von selber einen Kuß.

Munde war ein finsterer Gevatter von gar nicht bräutlicher Laune, und als ihn der Geistliche um den Namen des Täuflings fragte, gab er nicht, wie verabredet, den Diethelms an, sondern rief zitternd: „Medard!" Er bebte in der Kirche, denn er dachte, daß einst seine eigenen Kinder einen Großvater liebkosen sollten, der so Arges getan. Beim Taufschmause schnitt es ihm anfangs in die Seele, da man ihn als glücklichen Schwiegersohn Diethelms laut pries und der junge Kübler ihm ein Hoch ausbrachte, daß er ebenfalls ein Familienfürst werden möge wie sein Schwäher. Nach und nach — die Huldigung hat allezeit ihren verführerischen Reiz — beschwichtigte Munde die Gewissensschreie in seinem Innern, zumal er Fränz so überaus glücklich sah. Fränz war es gewohnt, sich in den Familien der von ihrem Vater Beglückten preisen und erheben zu lassen, und wie sie Geschenke ausbreitete und alles voll Dank und Lob war, zeigte sie wirklich eine hohe Freude und Gutherzigkeit; sie suchte an sich herum, ob sie nichts mehr zum Verschenken habe, und löste ihre Korallenschnur ab. Unter all dem verworrenen Gestrüppe blühte doch in ihr die Blume wirklicher Milde und Freigebigkeit.

Im Nachhausefahren umarmte Munde seine Fränz voll Glückseligkeit, da sie sagte, wie gut sie es doch hätten, da sie so vielen Menschen Gutes tun könnten. Das war jetzt auch für Munde ein Trost, in dem er zu vergessen suchte, wie schreckenvoll alles um ihn sei.

Es sollte ihm aber nicht ganz gelingen.

(Fortsetzung folgt.)

„Ausgebadet."

(Eine Vorkriegserzählung aus dem ukrainischen Osten.)

Von Dr. Eduard von Behrens.

(Schluß.)

Wir kleideten uns stillschweigend an und in wenigen Minuten saßen wir erfrischt auf der Veranda am kochenden und summenden Ssamovar, bei eingemachten Früchten, Honig und Erdbeeren mit Sahne. Die Hausfrau begrüßte uns strahlend, mit dem entzückendsten Lächeln auf den niemals alternden Lippen ihres feingeschnittenen Mundes.

„Nun, meine Herren, habt ihr gut gebadet?" Der Mann antwortete, heiter wie immer:

„Ausgezeichnet, mein Schatz, ausgezeichnet. Ich für meinen Teil habe mich so gut ausgebadet, daß ich es nie im Leben vergessen werde. Bedeutend besser als heute früh mit Wolkow. Oder besser gesagt: dieses Baden hat mir nur gefehlt, um erst richtig alles ausgebadet zu haben."

Die Hausfrau lächelte überlegen und wandte sich zu mir: „Sie müssen meinen Mann schon entschuldigen. Er spricht manchmal in Rätseln und Allegorien, die keiner außer ihm selbst verstehen kann. Sonst ist er aber ein herzensguter Kerl, mein Mazzeppa, obwohl er auch ein Sproß der grausamen Kosaken- und Räuberhauptleute ist. Nicht wahr, Alterchen?"

Alterchen machte eine noch dümmere Miene als zuvor und meinte: „Na, wer in der Welt kann dessen sicher sein, ob er von seinem amtlich beglaubigten Vater abstammt, oder auch von einem anderen? Glaubst du, daß ich, wenn ich wirklich ein direkter Nachkomme des berühmten Taras Mazzeppa wäre, dich und den Rittmeister nicht schon längst aus Eifersucht in einem der Keller dort unten verhungern ließe? Denn, wissen Sie, Doktor, ich bin eifersüchtig wie Othello!"

Natalja Andrejevna lachte kurz und nervös: „Na, tu' nur nicht so, eifersüchtig bist du schon wirklich, mein Lieber, ich kenne dich gut. Du markierst nur den Gleichgültigen, aber ich glaube dir sowieso nichts, alter Schelm!"

„Was hilft es, uns Männern", gab der Oberst zur Antwort, „ob wir eifersüchtig sind, oder nicht? Nicht wahr, Doktor? Wenn eine Frau nur will, so führt sie uns stets nur an der Nase herum, und unser einer merkt niemals etwas davon. Nun, wo bleibt denn der Romeo? Ich muß dich bitten, Julietta, ihn uns herzuholen aus seinem Keller. Nach dem schweren Kirsch, den wir getrunken haben vor seinem Schlafengehen, wird er von selbst ja nicht so leicht aufwachen können."

Die Frau wollte den Diener hinunterschicken in das Gewölbe, um Herrn Wolkow wecken und ihn nach seinem Nachmittagsschläfchen zu Tisch rufen zu lassen, jedoch ihr Man bestand auf seiner Bitte, sie möchte ihn persönlich durch die Kellertür anrufen. Er deklamierte aus einer Opernarie mit frischer, übermütiger Stimme:

„Wenn er dich sieht, o Holde, dann steht er auf, sonst geht er zu den Göttern! So eile, Holde, eile zu dem Liebsten!"

Natalja Andrejevna huschte hinaus, und mein Gastwirt meinte: „Sie können nicht ahnen, Doktor, wie ich mich über den Zufall freue, daß Sie heute bei uns zu Gast sind. Ich wollte Sie ja eigentlich über die Wirkungen von alten Giften befragen. Mein Urahn hat mir nämlich unter anderen Familienerbstücken eine Dosis von mittelalterlichem Gift hinterlassen, samt einer Anweisung dazu, in der gesagt wird, daß dieses Gift, wenn auch nur ein Körnchen davon in ein Weinglas hineingeworfen wird, genau nach einer Stunde seine tödliche Wirkung ausübt. Es hinterläßt nicht die geringste Spur. Kann so etwas möglich sein, oder ist heute die Wissenschaft schon so weit, daß sie die Spuren auch von einem noch so geheimwirkenden organischen Gifte aufzudecken vermag?"

Ich war gerade dabei, dem lustig mit den Augen blinzelnden Obersten eine Vorlesung über die berühmten Borgia-Gifte, über die Giftkomposte und die Antidota des Mithridates von Armenien und über chemische Reaktive zu halten, als wir einen markerschütternden Schrei aus der Tiefe des Kellers hörten. Ich stürzte zusammen mit dem herbeigeeilten Diener dorthin und stolperte die steinernen Treppen hinab, hastig, ein Unglück ahnend. Wir traten in einen mit Teppichen und Matten reich geschmückten Kellerraum, in dessen einer Ecke nur eine kleine Lampe vor einem goldverzierten Heiligenbilde etwas Licht von sich gab. Im Halbdunkel konnte ich kaum die Gestalt der schönen Natalja Andrejevna erkennen, die neben dem auf dem Kanapee ruhenden Leichnam Wolkows kniete und in einem fort schluchzte:

„Er hat dich doch ermordet, er hat dich doch ermordet!"

Ich konnte nur den Tod feststellen. Während der Besichtigung des ans Tageslicht gebrachten Körpers des so urplötzlich verschiedenen Hausfreundes behielt unser Hauswirt seine eiserne Ruhe. Nur als ich den nackten Körper umwenden wollte, bemühte er sich, dies zu verhindern. Doch ich mußte es tun, und — entdeckte auf dem Rücken des Toten ein schwarzbraunes großes Mal, genau von derselben Größe, wie jenes, das ich vor einer halben Stunde bei dem im Dnjepr badenden Söhnchen des Hausherrn gesehen hatte . . .

Ich sagte nichts. Eine Bescheinigung, die der durch Eilboten herbeizitierte Kreisarzt ausgestellt hat, daß der plötzliche Tod des Rittmeisters der Gardekürassiere a. D. Iwan Alexandrowitsch Wolkow eine Folge des unmäßigen Gebrauchs von Alkohol während der ungewöhnlichen Hitze jenes Tages gewesen ist, brauchte ich nicht mit zu unterschreiben, und fuhr auch mit dem Kreisarzte zusammen unverzüglich aus dem Trauerhause fort. Die Hausfrau bekam ich nicht mehr zu sehen und konnte mich nicht von ihr verabschieden. Nur der joviale Kosakenoberst begleitete uns bis hinter das Hoftor seines Gartens und sagte zum Abschied:

„Na, sehen Sie, Doktor, wie wir, die Halbasiaten, stoisch den Tod behandeln. Heute rot und morgen tot, heißt es bei uns. Wer könnte denken, daß der arme Kerl so bald alles ausbaden wird? Tja—ja! Und denken Sie sich nur: als wir heute morgen zusammen badeten, da fiel mir das Mal auf dem Rücken meines lieben Hausfreundes noch auf, und ich sagte zu ihm: Sieh einmal Wolkow, dieses Mal solltest du mir niemals zeigen, es ist schwarz wie der Tod, wenn ich so etwas gesehen habe, da bekomme ich gleich böse Vorahnungen. Er aber schwamm gerade pustend im Wasser umher und hat wohl nichts gehört, sonst würde er nach dem opulenten Mittagessen bei dieser Hitze vielleicht nicht so viel vom Kirsch getrunken haben, nicht wahr? Wie denken Sie, Doktor, sollte sich mein Sohn nicht auch etwas in acht nehmen, wie? Solche großen Male an der Haut sollen ein Zeichen für ein schwaches Herz sein, und wenn man bei dieser Hitze kalt badet, da kann einem schon etwas passieren, nicht wahr?"

Der Kutscher schnalzte, und wir fuhren heim in die Stadt .. Mein Reisegefährte, ein verschlafener Provinzarzt sagte:

„Ein sehr netter, gemütlicher Herr, dieser Mazzeppienko. Ich kann das nicht verstehen, daß seine Frau mit ihm unglücklich sein sollte, wie die Leute munkeln. Zweimal hat sie ja auch schon Gift zu sich genommen, aber beide Male wurde sie von ihrem Manne, der ein tüchtiger Toxikologe zu sein scheint, gerettet. Die schöne Natalja Andrejevna ist nämlich nicht ganz normal. Man erzählte mir da so etwas über eine Liebestragödie in ihren Mädchenjahren, die ihr die Sinne verwirrt haben soll. Na übrigens, was geht uns beide das alles an, auf welche Art die großen Herrschaften verrückt werden, nicht wahr?"

Ich stimmte ihm bei, und wir fuhren schweigend weiter durch verheißungsvolle Kornfelder und die mit Blumen bedeckte Steppe. Bald verließ ich die schöne Ukraine für immer. Ein Jahr später las ich in der Zeitung eine kurze Todesanzeige der Mazzeppienkos, die den Tod ihres innig geliebten einzigen Sohnes kundgaben, der nach kurzem aber heftigem Leiden erfolgt sei, genau an demselben Tage, an dem der Tod, dessen Zeuge ich gewesen bin, aus dem Keller der alten Mazzeppa-Burg sein Opfer geholt hatte.

Wie ich später zufällig erfahren habe, war das der Tag, an welchem vor Jahren die Vermählung der schönen Natalja Andrejevna mit dem Obersten der Kosaken Mazzeppienko in Moskau stattgefunden hatte.

Seltsamer Zufall . . . Der Junge ist während des Badens, als er sich zu zweit mit seinem Vater im Dnjepr erfrischte, zugrunde gegangen. Seitdem soll Natalja Andrejevna ihren Verstand endgültig eingebüßt haben. Ihr Mann hält sie, wie man mir erzählte, unter Schloß und Riegel in einem komfortabel eingerichteten unterirdischen Raume, da die Ärzte für die arme Geistesgestörte absolute Ruhe und Totenstille verschrieben haben. Doch der treue Gemahl verläßt sie selten. Tag für Tag bringt er viele Stunden bei seiner einsamen Frau im Keller zu, und die Dienerschaft weiß dann besonders von Schluchzen, Stöhnen und Angstschreien der unglücklichen Frau zu berichten, die dumpf aus der Tiefe der Erde heraufdringen.

„Ja, der arme Mazzeppienko hat ein Kreuz mit seiner Frau . . ." meinen die Nachbarn. — „So ein netter guter Mensch! Nur die Art, wie er seine Frau einmal seinem Konkurrenten abgewonnen hat, ist nicht vornehm gewesen. Wissen Sie, meine Herren, wie Mazzeppienko die bildhübsche und reiche Natalja Andrejevna ihrem Verlobten abspenstig gemacht hat? Na, dann hört einmal zu, denn ich habe die Geschichte von einem Landsmann Mazzeppienkos, einem Bauern aus seinem Dorfe, der einst bei den Moskauer blauen Kürassieren gedient hat. Gerade diesen Burschen hat Mazzeppienko damals überredet, daß er sich in die Gunst der Kammerzofe des unerfahrenen Mädchens einschleichen und ihr haarsträubende Greuelgeschichten über die tierische Grausamkeit seines Rittmeisters erzählen sollte. Der zeigte der Ärmsten sogar Wunden und Striemen von Knutenhieben, die er natürlich niemals bekommen hat. So kam es, daß dem verliebten Rittmeister urplötzlich die Tür des Hauses vor der Nase zugeklappt wurde und der Mazzeppienko merkwürdig schnell darauf seine frühere halbe Braut zum Altar führen konnte. Übrigens, — manche bösen Zungen behaupten, daß der Verschmähte, der sonst in allen Stücken ein Ehrenmann gewesen sei, die unschuldige Natalja seinem Nachfolger nicht in demselben Zustande hinterließ, in welchem er sie bei der ersten Bekanntschaft vorgefunden hatte . . . . So hat der Rittmeister Wolkow doch seine Sache an dem schlauen Khokhol genommen . . ."

Ich fuhr erstaunt auf: „Wie nannten Sie den Mann?"

„Wolkow hieß er. Ich kannte ihn gut. Ein Ehrenmann durch und durch. Dagegen ist der Mazzeppienko ein richtiger hinterlistiger Tatare gewesen."

„Sagen Sie mir aber nur, wie konnte Natalja Andrejevna diesem Menschen ihre Hand geben? Oder täuschte sie sich in ihm, wie die meisten anderen?"

„Wer kann das sagen? Man erzählte, daß sie unmittelbar vor ihrer Trauung die ganze Intrigue zu wissen bekam.

mit der sie der schlaue Mazzeppenko umstrickt hatte, um sie Wolkow zu rauben. Aber entweder war es schon zu spät, oder sie wollte nun an dem verschmitzten Intriganten ihre Rache nehmen, indem sie ihm ein Kuckucksei ins Nest legte, — wer kann das wissen? Die Frauen sind ja überall und ganz besonders bei uns in Rußland unberechenbar, wenn es sich um Liebe und Haß handelt."

Ich stimmte dem Erzählenden zu und bedachte dabei im Stillen, wie sehr doch alle die feinen Gewebe der Rache, der Lüsternheit und des tiefen Hasses, in denen wie mit Seide umwoben die Drei mit „ihrem" Kinde jahrelang dort am Dnjepr lebten, echt orientalisch gewebt erschienen. So etwas würde doch in keiner deutschen und nicht einmal in einer französischen Familie möglich sein. „Ausgebadet" haben es die Schuldigen ja beinahe alle. Nur der Hauptschuldige damals noch nicht. Er wurde jedoch — und damit schließt mein Erlebnis — im Jahre 1919 von seinen bolschewisierten Bauern auf demselben Gute, auf dessen Veranda wir einst Tee mit Honig tranken, gefangen genommen und in dem Keller seines Hauses einem qualvollen Tode preisgegeben. Vielleicht in demselben Keller, den er sich vorher selbst so komfortabel eingerichtet hatte. Wer kann das wissen?

Der blaue Stein.

Aus Heimgärtners Tagebuch.

Von Peter Rosegger.

Jetzt, als der Alte wieder einmal über die weiten Felder ging, erinnerte er sich an ein Schelmstück des Jungen. Der war damals so eine Art Studiosus auf Ferien, zu jeglichem Schabernack aufgelegt, aber auch zu ernsthaften Dingen bereit, wie etwa solche sind, an einem heißen Sommertag auf den steilen Berg zu steigen.

So auch ging er wieder einmal über die Felder dahin, erhitzt und verschwitzt, und fürchtete den Berg, den er besteigen wollte. Der Rock war längst fortgeworfen, aber zwei Hosen!

Zwei Hosen am Leib, so wie es damals schon bei jedem „ordentlichen" Manne der Brauch war. Eine dieser Hosen mußte heute weg. Es konnte nur die inwendige sein, eine hübsch weiße, darf ich sagen, von Leinwand. Da die Gegend ringsum menschenrein war, so tat ich — denn es war ja wieder einmal ich — nicht lange um, riß die Kleider herab und warf die weiße Hose in das Korn, das in seiner Reife weit hingebreitet stand. Dort war sie unsichtbar für etwa Vorübergehende geborgen. Das Übrige wieder ordentlich angezogen, und so auf den Berg.

Jetzt war es wohlig und auf dem Berge wird es sehr schön gewesen sein.

Nach drei Stunden etwa kehrte ich zurück, um mein im Korn verstecktes Kleidungsstück mit mir zu nehmen. Es war nicht mehr allein. Das Feld war besetzt mit Schnittern und Schnitterinnen. Na schön! dachte ich, jetzt kommen sie zu der Hose, und ich weiß nicht, wie ich mein Eigentum rechtfertigen kann.

Eine Weile stand ich da, sah ihnen zu, schäkerte mit den Dirndeln und dachte nach, wie ich zu meiner Sache käme, ohne daß es auffiele. Denn es wäre doch zu lächerlich, wie ich mich der Hose entäußert und sie hier versteckt hätte.

Sie kamen immer näher der Stelle, wo der Schatz versteckt lag. Bei einer der Schnitterinnen klang die Sichel. Sie zankte einiges, denn sie hatte in einen Stein gehauen. Es war ein grau-bläulicher Kieselstein. Da hatte ich's.

„He," rief ich lustig, „da ist ja der blaue Stein, mit dem kann man zaubern!" Ich hob ihn auf, wand ihn eine Weile in der Hand hin und her, und fragte die Leute ernsthaft, was ich aus diesem Steine zaubern solle?

„Ja, du wohl, du wirst zaubern!" lachte eine Magd, „das möchte ich schon sehen."

„Das sollst du auch sehen," sagte ich, „ich werde jetzt diesen Stein in das Korn hineinwerfen, und flugs wird er was anderes sein. Was wollt ihr denn, das ich zaubere?"

Sie lachten herum, berieten und kamen nicht recht mit ihrem Auftrag zustande.

„So sagt es nur," rief ich, „soll's ein Heubündel sein oder soll ich eine Sichel zaubern, oder einen Stiefel, oder eine Unterhose, oder einen Korb, oder was denn?"

„Eine Unterhose!" riefen sie lachend.

Ich stellte mich bedenklich. „Ihr macht es mir nicht leicht," sagte ich, „just eine Unterhose aus diesem Stein. — Nun, versuchen will ich's.

Eine feierliche Miene nahm ich an, hob den Stein langsam in die Luft empor, murmelte einige unverständliche Worte, und warf ihn, genau die Richtung erwägend, in das Korn. Dann blieb ich ruhig stehen, und da die Leute auch nur so dastanden, sagte ich: „Nu, so holet es. Ich bin ja selbst neugierig, was es geworden ist."

Die Unternehmendste war eine Magd, die mit den Armen das Korn auseinanderteilte, einige Schritte hineinmachte und plötzlich einen lachenden Schrei ausstieß.

„Was ist denn, was hast denn, Mirzl?" riefen sie.

Da hob die Mirzl die weiße Hose hoch empor, wie eine Fahne.

Sie glauben es nicht.

Jedes wollte den Zauber sehen und betasten.

Sie zankten um das Stück, jedes wollte einen Anspruch darauf haben. Ich schritt hin: „Was ich gezaubert habe, das ist mein!" und wandelte mit dem Eigen würdevoll meines Weges.

Von diesem Tage an hatte ich keine Ruhe mehr. Wo sie meiner ansichtig wurden, bedrängten sie mich, ich sollte ihnen was zaubern!

Aber ich hatte den blauen Stein verloren und konnte nichts mehr machen.

Wie alt werden Tiere?

Schildkröte, Riesenwal und Menschenhai an der Spitze.

Was heißt überhaupt alt bei Tieren? Im Vergleich zu was, zu wem? Verglichen mit anderen Tieren? Oder mit dem Menschen? Der Mensch betrachtet sich als das schönste, erhabenste Geschöpf der Erde und vergleicht alles andere, ob es nun paßt oder nicht, mit sich selbst. Auch das Alter der Tiere. Da man also schon vergleicht — wie alt wird der Mensch? In der Bibel steht: 70 Jahre, und, wenns hoch kommt, auch 80 Jahre. Der moderne Statistiker hat längst errechnet, daß der Durchschnitt ungefähr bei 32 Jahren liegt, was andere Leute aber nicht hindert, viel älter zu werden. Wer die 90 erreicht hat und auf die 100 geht, der gehört schon zu den Auserwählten. 104 Jahre scheint das höchste zu sein, was heute noch geschafft wird. In Deutschland werden jährlich 8 Männer und 17 Frauen mehr als 100 Jahre alt, aber über 104 kommen nur die Ausnahmen, welche die Regel bestätigen. In Frankreich soll es einen Fall geben, der auch amtlich beglaubigt ist, wonach Anfang des 19. Jahrhunderts eine Frau mehr als 150 Jahre wurde. Aber so etwas ist mit Vorsicht aufzunehmen. Es wird nämlich sehr viel geschwindelt dabei. Leute, die erst mal so alt geworden sind, daß ein Jüngerscheinenwollen keinen Zweck mehr hat, machen sich oft älter als sie sind. Eine Nachforschung hat einmal ergeben, daß von zehn angeblich Hundertjährigen sechs noch nicht mal 90 waren!

Die Tiere können nun zwar nicht schwindeln, aber bei vielen, die man nicht dauernd beobachten kann, ist eine genaue Feststellung sehr schwierig. Als das Tier, welches das höchste Alter erreicht, gilt allgemein die Schildkröte, von der man Exemplare kennt, die 300 Jahre alt sein müssen. Das ist aber das höchste, was uns bekannte Tiere erreichen. Ebenso hoch wie die Schildkröte kommt der Menschenhai, selbst Hechte werden 250 Jahre alt! Der von ihnen gern verspeiste Karpfen ist auch recht langlebig (150 Jahre), falls ihn vorher nicht ein Hecht oder ein Angelhaken erwischt. Elefanten bringen es im Käfig selten auf 100 Jahre, in der Freiheit leben sie wohl 50 Jahre länger. Auch Perlmuscheln schätzt man auf 150, Riesenwale auf 250—350, aber das sind Schätzungen, die einer ganz reellen Grundlage entbehren und nur auf Vermutungen fußen. Mit dem Esel, der unglaublich alt werden kann, sind die Tiere, welche knapp mehr als 100 Jahre leben, erschöpft. Es gibt dann eine Unmenge, die sich dem üblichen Menschenalter von 50—70 Jahren nähern. Hierzu gehören Affen, von denen der Orang Utang am ältesten wird, Kamele und Bären. Kröten werden höchstens 40 (zum Unterschied von der Schildkröte!), ebenso wie Löwen, andere Katzenarten, und eine ganze Reihe von Fluß- und Seefischen. Sogar Käfer, die man vielfach für kurzlebig hält, kommen auf 45 Jahre, Hirsche, Rinder dagegen nur bis 80. Und so alt können auch Hunde werden, wenn sie auch meist mit 15 Jahren schon gestorben sind. 15 Jahre dürften auch Ameisen erreichen, was wohl niemand vermutet. Den Rekord nach unten hält immer noch die Eintagsfliege, die manchmal nur 14 Stunden zu leben hat.

Interessant mag auch ein Vergleich mit Pflanzen sein. Die sind ganz andere Zahlen gewohnt, 60 Jahre werden die einfachsten Zwiebelgewächse, selbst Seerosen kommen auf 80! Bei den Bäumen fängts erst mit ein paar hundert Jahren an, die von Eichen, Buchen, Tannen, Palmen, Weiden im „Handumdrehen" erreicht sind. Efeu bringt es auf viele hundert Jahre, Edelkastanien werden auf 2000 geschätzt, andere Bäume noch höher. Eiben sollen 3000, Mammutbäume 5000, Zypressen gar 6000 Jahre alt werden. In Palästina befinden sich einige Exemplare, die „nachweislich" dieses Alter erreicht haben und heute noch stehen und blühen.

C. S.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.